

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 28 (1949)
Heft: 10

Artikel: Zur Lage in Asien : kleiner Nachtrag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

folgt, daß alle Länder, die in kommunistische Gewalt geraten, der Gefahr der russischen Herrschaft verfallen.

Nun kann die Unterwerfung Europas unter die russische Vorherrschaft kein Ziel der Sozialdemokraten sein. Sie haben stets die Vereinigung Europas in einer Föderation freier und gleichberechtigter sozialistischer Staaten unter der Führung der kulturell und wirtschaftlich höchst entwickeltsten Nationen erstrebt. Diese Idee einer sozialistischen Revolution unterscheidet sich sehr wesentlich von der Idee der kommunistischen europäischen Revolution, deren eigentliches Ziel es ist, die europäischen Völker der diktatorischen Gewalt eines Staates zu unterwerfen, der zu den kulturell und wirtschaftlich rückständigsten in Europa zählt.

Die europäischen Sozialisten haben aufrichtig eine Verständigung mit dem kommunistischen Rußland erstrebt. Sie hatten gehofft, daß der Sieg der Arbeiterpartei in England den Weg zur Verständigung öffnen würde. Sie wurden enttäuscht; Moskau wies jede Verständigung mit der englischen Arbeiterregierung zurück.

Das unvermeidliche Ergebnis dieser Entwicklung ist der Atlantikpakt. Es mag sein, daß sich die Möglichkeit einer Verständigung erschließt, wenn die militärische Schwäche Westeuropas durch den Atlantikpakt überwunden ist, denn eine Macht ohne Kriegsgewalt besitzt im machtpolitischen Denken wenig Gewicht. Auch ist es denkbar, daß sich die russischen Kommunisten zu einer Verständigung bereit finden, wenn sich der demokratische Sozialismus — wie in England — als eine schöpferische Kraft entfaltet hat und für Rußland alle Hoffnungen schwinden, Westeuropa durch eine kommunistische Durchdringung zu unterwerfen.

Der westeuropäischen Sozialdemokratie ist jedenfalls keine andere Wahl gelassen, als sich der russischen Expansion zu widersetzen: mit geistigen Waffen, solange sie allein sprechen dürfen; mit sozialistischen Werken, solange die Freiheit sozialistischen Wirkens nicht bedroht ist; mit dem Instrument der Gewalt, falls die Gewalt einer *bewaffneten Invasion* sie zu überwältigen sucht. Auch der kommunistischen Tyrannei gegenüber gilt das Wort: Lieber tot, als Sklave!

Zur Lage in Asien

Kleiner Nachtrag

In Nummer 9/1949 der «Roten Revue» berichtet Genosse Paul Furrer über das jüngst erschienene Buch eines amerikanischen Politikers zur Lage in Asien. Das Buch von Owen Lattimore: «The Situation in Asia» ist eines in einer nun schon ansehnlich langen Reihen von Zeugnissen, die beweisen daß der rapide Zusammenbruch des Systems Chiang Kai-Sheks klarsehenden Betrachtern nicht unerwartet kam, daß die Warner auch in den USA nicht gefehlt haben. Aber sie wurden überspielt — und jetzt, wo diese Nüchternen und Unbefangenen in so eklatanter Weise recht bekommen haben, ist es schon sehr spät, um noch irgend etwas am Verlauf des Geschehens zu ändern.

Einer dieser klarblickenden Warner, dem man vor allem die Genugtuung einer späten Rechtfertigung gönnen möchte, weilt nicht mehr unter den Lebenden: General *J. W. Stilwell*, einst Oberkommandierender in Burma, Bevollmächtigter Roosevelts bei Chiang Kai-Shek für Fragen der Waffen- und andern Lieferungen der USA an den Kuomintang.

Das Zeugnis Stilwells hört da auf, wo Lattimore beginnt: gegen Ende 1944 wurde Stilwell durch Roosevelt seiner Funktionen enthoben, heimberufen und — am Reden verhindert!

Seine Witwe und sein Freund, der Journalist Th. White, haben die nachgelassenen Papiere des Generals herausgegeben. In USA erschienen diese Aufzeichnungen unter dem Titel «Stilwell Papers»; für die nachfolgenden Darlegungen wird die französische Ausgabe benützt¹.

Das Buch ist ein überaus interessantes Dokument; wir lernen daraus einen Typus kennen, den Goethe wohl als «gebildeten Soldaten» bezeichnen würde. (Maximen und Reflexionen: «Die größten Vorteile im Leben überhaupt, wie in der Gesellschaft, hat ein gebildeter Soldat.») An Stilwells Schicksal läßt sich, wie wir sehen werden, zeigen, daß es in Gesellschaften, wo nicht ein Goethe urteilt, oft anders kommt ...

Stilwells Aufzeichnungen fallen aus der Reihe der vielen Veröffentlichungen über Kriegserinnerungen heraus. Wird man bei einigen den Eindruck nicht los, daß sie aus Geschäftsinteresse auf den jetzt noch aufnahmefähigen Markt geworfen werden, und hat man bei andern ab und zu den beängstigenden Eindruck, als dienten sie mehr der Verschleierung als der Enthüllung: hier fallen solche Befürchtungen weg. Das Buch besteht aus nachgelassenen Tagebuchaufzeichnungen, aus kurzen Betrachtungen zur eigenen Orientierung des Verfassers und aus Briefen an die Familie. Stilwell konnte seine Rechtfertigung — daß er die Abfassung einer solchen beabsichtigte, geht aus dem Buch deutlich hervor — nicht mehr selbst redigieren. Was jetzt vorliegt, ist vielleicht weniger geordnet als ein zusammenfassender Rapport, aber es wirkt unmittelbarer, sagen wir ruhig: ergreifender.

In dieser kurzen Anzeige lassen wir alles beiseite, was den Truppenkommandanten Stilwell charakterisiert, obwohl sich auch aus diesen Partien des Buches außerordentlich viel lernen ließe: wir beschränken uns darauf, nachzuzeichnen, was Stilwell als Bevollmächtigter zur Kontrolle der Leih- und Pachtlieferungen an den Kuomintang erfahren, was er daraus für Lehren gezogen, und wie er — am Handeln verhindert wurde.

Stilwell trat sein Kommando zu Beginn des Jahres 1942 an; nach dem Ueberfall auf Pearl Harbour (Dezember 1941) war ihm dieses übertragen worden, wohl zuerst auf Grund seines anerkannten militärischen Könnens, aber auch in Berücksichtigung der Tatsache, daß er zwischen den beiden Weltkriegen in China gewirkt, als Militärattaché seine Beobachtungen gemacht und als Ingenieur im Dienste des Roten Kreuzes dort Straßen gebaut, sowie — die chinesische Sprache erlernt hatte. Er war also in der Lage, sich ein selbständiges Urteil über Volk, Armee und Regierung des Landes zu bilden, in das er versetzt wurde. (Seite 17 lesen wir: «Man hat mich zu Fuß im Schmutz in Gesellschaft von Kulis gesehen; man konnte mich auch in Soldatenzügen reisend antreffen.»)

Stilwell traf nach der Niederlage der Alliierten in Burma ein; ihm fiel es zu, den Rückzug nach einer Seite, nach Indien, zu leiten. Die fesselnde Schilderung dieser Erlebnisse müssen wir hier übergehen. Es stellte sich die Aufgabe, den Gegenstoß vorzubereiten; dabei behielt sich Stilwell, neben der Überwachung der Materialverteilung, eine spezielle Aufgabe vor: die Ausbildung eines chinesischen Expeditionskorps durch amerikanische Offiziere in einem indischen Lager, Ramgarh, womit er beweisen wollte, daß bei methodischer Ausbildung, richtiger Verpflegung und sorgfältiger ärztlicher Betreuung unter fähigem Kommando auch die bisher als passiv geschilderten, das heißt kaum zur Defensive fähigen chinesischen Soldaten standzuhalten und anzugreifen vermögen. Dieser Beweis ist ihm gelungen: das zeigt die Offensive in Burma 1944.

Gewissermaßen die Einleitung zu diesem Abschnitt seiner Tätigkeit bildet die Radioansprache vom 7. Juli 1942, die chinesisch gehalten wurde:

¹ «L'Aventure Chinoise» traduit de l'américain par F. Veillet-Lavallée, Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1949.

«7. 7. 42:

Vor fünf Jahren begab ich mich nach Wang Ping Hsien, um einen Kampf zwischen Japanern und Chinesen anzusehen. Ich sah, wie die Japaner eine Stadt angriffen und wie, zu ihrer großen Überraschung, die Chinesen hartnäckigen Widerstand leisteten. Die Verteidigung von Lu Ki Kéou war zukunftsverheißend und symbolisch. Die chinesische Verteidigung hat standgehalten, und heute, nach fünf Jahren, ist es mir eine Ehre, hier zu stehen und dem Manne Ehre zu erweisen, der die Bürde auf sich genommen und die Kampfprobe bestanden hat: dem chinesischen Soldaten. Für mich ist der chinesische Soldat das Beispiel, das am schönsten für die Größe des chinesischen Volkes zeugt: für seinen unzählbaren Mut, seine Loyalität, seine Selbstverleugnung, die Ehrbarkeit seiner Absichten und seine verbissene Ausdauer. Er erträgt unsägliche Entbehrungen ohne Murren, geht dahin, wohin man ihn führt, ohne zu zweifeln oder zu zögern, und sein einfacher und ehrlicher Sinn bildet sich dabei nicht ein, daß er eine heldenhafte Tat vollführe. Er verlangt wenig und ist immer bereit, alles hinzugeben. Ich schätze es als große Ehre, heute als Vertreter der amerikanischen Armee den chinesischen Soldaten zu grüßen.»

Anders als das Urteil über den chinesischen Soldaten lautet das über die politische und militärische Führung, von der Stilwell in der Radioansprache nichts sagte — ein beredtes Schweigen! Mit Spannung verfolgt man, wie sich das Urteil über die herrschende Clique von Tag zu Tag ungünstiger gestaltet. (Die Beobachtungen Stilwells werden, wie sich aus dem Referat des Genossen Furrer über das Buch von Lattimore ergibt, von diesem geschulten Beobachter, der von andern Gesichtspunkten her an die Frage herantrat, vollauf bestätigt.)

Zuerst fällt Stilwell auf, daß Chiang Kai-Shek Angst hat, seinen Leuten nicht traut: drei chinesische Divisionen genügen nach ihm nicht, um ein japanisches Regiment in Schach zu halten. Dann stellt Stilwell eine allumfassende Korruption bei den Generälen fest: es verschwindet Munition; Truppentransportcamions werden ihrem Zweck entzogen, um Reis- und andere Vorräte, die die Generäle gehamstert haben, nach dem Hinterland in Sicherheit, das heißt in den Schwarzhandel (siehe Zeugnis Lattimore) zu bringen; die ärztliche Versorgung der Truppen versagt, weil die Generäle auch auf das Rote Kreuz ihre schmierigen Hände legen; die Herren kassieren den Sold en bloc ein — die Auszahlung vergessen sie.

Stilwell wird stutzig; er beginnt zu ahnen, daß oben, ganz oben, etwas nicht stimmen kann, wenn solcher Fäulnis nicht Einhalt geboten wird. Er forscht weiter, was hinter der großartig proklamierten «Strategie» steckt, zu der sich der chinesische Diktator bekennt und die da lautet: Raum zu opfern, um Zeit zu gewinnen. Er entdeckt Spuren der Sympathie zu Hitler beim chinesischen Generalissimus, und nun wird es ihm klar, daß die Folge dieser Strategie unweigerlich sein muß: Menschenopfer unerhört! Aber mit Auswahl. Nur ein Ausschnitt, ein deutlicher Fingerzeig:

«6. 10. 42:

Die Truppen waren mehr als ungenügend ausgerüstet. Kein Sanitätsdienst, keine Transportmittel. Viele Kranke. Die Mehrzahl der Rekruten, frisch ausgehoben, zur Schlachtbank geschickt.

Die Aushebung ist ein Skandal. Nur die Unglücklichen ohne Geld oder Beziehungen werden erfaßt. Viele Männer im mobilisationsfähigen Alter bleiben in Mittelschulen (der Herausgeber White erläutert: Die Schüler der Sekundarschulen sind dienstfrei, und die Einschreibung bei einer solchen Schule war ein beliebtes Mittel, um der Aushebung zu entgehen). Man zitiert als Beispiel einen Schüler: 26 Jahre alt, verheiratet, Vater dreier Kinder, aber ... Sohn eines Dorfgewaltigen.

Ku (der Oberkommandierende) wohnt mit Frau und Kindern in einer Villa weit hinter der Front; er verläßt diese Villa nie.»

Die Tagebucheintragung schließt:

«Die Subalternoffiziere sind gut, die Soldaten ebenfalls, sogar die Divisions-

kommandanten können als ihrer Aufgabe gewachsen gelten. Aber es muß einer da sein, der sie an die Front jagt, und dazu ist es notwendig, daß der verdammte Cacahuète sich nicht einmischet.»

Diese Feststellungen bringen ihm die Todfeindschaft der ganzen Kuomintangclique ein. Er merkt, daß er in seinem Quartier in Tschungking ausspioniert wird, er stellt fest, daß eine Note, die Roosevelt dem chinesischen Gesandten in Washington (Schwager Chiang Kai-Sheks) überreichte, nie an ihren Bestimmungsort gelangte, und er muß sich nach und nach überzeugen, daß er auch von seinen Landsleuten fallen gelassen, vielleicht sagen wir besser: verraten wird. Roosevelt macht hier mit (nach allem, was man über ihn in Stilwells Buch erfährt, kann das nicht verwundern). Marshall, damals Generalstabschef, wollte ihn sicher; Stimson, damals Kriegsminister, wollte ihn wahrscheinlich halten.

Das Hindernis, über das Stilwell stolperte und zu Fall kam: aus dem Buch geht hervor, daß dem Soldaten Stilwell drei Vorzüge eigen waren: Unerschrockenheit, sicheres Urteil und Entschlußkraft. Dem Politiker wird der aufmerksame Leser des Buches einen weitem, entscheidenden Vorzug zuerkennen: Unbefangenheit. (Nebenbei: ein ernstzunehmender Philosoph, Paul Natorp, definierte gelegentlich: Genie = vollendete Unbefangenheit.) Das alles war höchsten Ortes, in den USA und in Tschungking, nicht genehm.

Stilwell stieß im Verlauf seiner Inspektionen und seines Nachdenkens auf ein Zentralproblem: auf den latenten Bürgerkrieg in China, und er begriff, daß es erst dann gelingen werde, die Kraft Chinas zur Ueberwindung Japans einzusetzen, wenn der Gegensatz im Innern Chinas überwunden werde. Kuomintang führte den Kampf gegen Japan recht lau (Lattimore gesteht dem System nicht einmal das zu). So lau, daß es immer noch langte, mit 200 000 Mann der sichersten Truppen eine Front gegen die «roten» Chinesen zu halten, die den Krieg gegen Japan wirklich führten, aber ihre Front gegen Kuomintang nicht ganz entblößen konnten.

Als Ergebnis seiner Erfahrungen und seines Nachdenkens ergibt sich für Stilwell folgende Gegenüberstellung:

Kuomintang: Korruption, Nachlässigkeit, Chaos, drückende Steuern, Widersprüche zwischen Worten und Taten. Wucher und Schiebereien auf dem Schwarzen Markt, Handelsbeziehungen mit dem angreifenden Feind.

K. P.: Reduktion der Steuern, Mieten und Zinssätze. Steigerung der Produktion, Hebung des Lebensniveaus; Teilnahme des Volkes an der Regierung. Die Kommunisten führen durch, was sie predigen.

Der Krieg ging auf allen Fronten seinen Gang; die Niederlage Hitler-Deutschlands und seiner Satelliten nahte heran; etwa seit dem Sommer 1944 war vorauszusehen, daß auch China von der Geißel der japanischen Besetzung befreit werden könnte. Stilwell bereitete sich auf den Endangriff vor; er verlangte erhöhte Kommandokompetenzen und alleinige Entscheidungsbefugnis über die Zuteilung der Lieferungen, vor allem aber versuchte er, die kommunistischen Heeresmassen unter sein Kommando zu nehmen und sie mit den Kuomintangstreitkräften gegen Japan zu führen.

Und nun lesen wir im Kommentar des Herausgebers Th. White:

«In diesem Stadium war es unmöglich, am Problem des Bürgerkrieges in China vorbeizugehen. Die Kommunisten schlugen sich in Nordchina tapfer gegen die Japaner. Aber im gleichen Moment nahm ein — nicht offiziell erklärter — Krieg zwischen den Kommunisten und Chiang Kai-Shek seinen Anfang... Stilwell wollte, daß alle chinesischen Truppen, stehen sie wo sie wollen, an die Front gehen und daß die politischen Differenzen auf politischem Wege beseitigt werden. — Die Kommunisten erklärten sich bereit, alle Divergenzen zu vergessen und ihre Truppen unter Stilwells persönlichen Oberbefehl zu stellen, unter der Bedingung, daß Chiang für alle nationalistischen Truppen dasselbe tue. Für Stilwell, der den Auftrag

hatte, die Japaner auf dem Festland zu schlagen und eine eventuelle Landung amerikanischer Truppen in Nordchina vorzubereiten, wo die Hilfe der Kommunisten lebenswichtig sein konnte, schien die Einigung der chinesischen Parteien unerlässlich. Weiter würde diese durch eine gemeinsame Kriegsanstrengung gegen einen Landesfeind in China den Frieden herbeiführen, aus dem chinesischen Volk eine mächtige und einig Nation schaffen, stark genug, um jedem auswärtigen Gegner die Stirn zu bieten, und zwar aus eigener Kraft.

Chiang lehnte ab, und er fand dabei die Unterstützung mächtiger Kreise in USA — jener Kreise, in deren politischer Apotheke der Antikommunismus das *einzig* «Heilmittel» ist. Es bestehen glaubwürdige Zeugnisse dafür, daß die «Methode», mit deren Hilfe Stilwell kaltgestellt wurde, einfach die war: ihn als Kommunisten zu etikettieren! Das genügte; lebte er noch, so würde er heute wohl «unamerikanischer Umtriebe» beschuldigt. Hier sehen wir ein erstes Aufflackern des Feuers, das heute den politischen Horizont in den USA «erhellte». Die Folgen zeigen sich heute. Es hätte nicht so sein müssen; vide Stilwells Buch!

Ein paar Betrachtungen drängen sich bei dieser Gelegenheit auf: «Stilwell Papers» haben bei ihrem Erscheinen in den USA Aufsehen erregt. Mit Recht. Aber es begannen auch sofort die Versuche, sein Zeugnis in Zweifel zu ziehen. Für die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses sprechen aber doch wohl zwei Momente: 1. die damalige Lage. Die Sowjetunion stand mitten im gewaltigen Ringen an ihrer Westfront; sie stand nicht im Krieg mit Japan und suchte lange, alles zu vermeiden, um Japan zu provozieren. Das will aber auf der andern Seite heißen, daß die Führung der — im Krieg mit Japan stehenden — kommunistischen Armee dessen gewiß war, von der Sowjetunion keine Hilfe erwarten zu dürfen. Nüchterne Beurteilung der Lage mußte die genannte Führung dazu veranlassen, auf die Pläne Stilwells einzugehen. 2. Das Zeugnis Lattimore; der Leser wird ersucht, die betreffenden Stellen im Artikel des Genossen Furrer nochmals genau, unter diesem Gesichtspunkt, zu lesen.

Angesichts der Chance, die hier die USA ausgeschlagen, ist es begreiflich, daß sich Stimmen melden, die die Folgen leicht nehmen wollen — in der Ferne sehen diese Betrachter schon einen zweiten Fall Tito. Es wird gut sein, wenn sich die Verantwortlichen klar machen, daß das eine sehr ungewisse, nebelhafte Ferne ist! V.

JOSEF KALMER

Japans „Etas“ — das Ende einer Kaste

Die Aufhebung des Kastenwesens in Indien und die Gleichstellung der «Unberührbaren» vor dem Gesetz wird von der Hindubevölkerung nicht ohne Widerstand angenommen. Vor nur wenigen Wochen mußte die Verweigerung des Zutritts zu einem Hindutempel gerichtlich ausgetragen werden, und es wird wohl Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern, ehe die Kastenunterschiede nicht bloß aus dem Gesetzbuch, sondern aus dem Gesellschaftsleben verschwinden.

In Japan ist dieser Zustand bereits erreicht: die «Eta», die Unberührbaren des Reiches der Aufgehenden Sonne, sind schon am 12. Oktober 1871 mittels kaiserlichen Edikts vor dem Gesetz gleichgestellt worden, und die Besetzung Japans durch die Alliierten hat im Zuge der erfolgten oberflächlichen Demokratisierung auch zur sozialen Gleichberech-